

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | KJB

© Foto: Mark Waugh



Liz Kessler träumte davon, Schriftstellerin zu werden, seit sie im Alter von neun Jahren ihr erstes Gedicht veröffentlichte. Nach einigen Jahren als Lehrerin und Journalistin machte sie diesen Traum wahr. Ihre Kinderbücher über das Meermädchen ›Emily‹ und die Feenfreundin ›Philippa‹ wurden zu internationalen Bestsellern.

Folgende Bücher von Liz Kessler sind bisher bei Fischer erschienen: ›Emilys Geheimnis‹, ›Emilys Abenteuer‹, ›Emilys Entdeckung‹, ›Emilys Rückkehr‹, ›Emilys Reise‹, ›Philippa und die Wunschfee‹, ›Philippa und die Traumfee‹, ›Philippa und die Glücksfee‹ und ›Ein Jahr ohne Juli‹. Weitere Titel sind in Vorbereitung.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage, auch zu E-Book-Ausgaben, gibt es bei www.fischerverlage.de

LIZ KESSLER

*Nördlich
von Nirgendwo*



Aus dem Englischen
von Eva Riekert

Mit Vignetten von
Almud Kunert

❖ | KJB



Erschienen bei FISCHER KJB

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
›North of Nowhere‹ bei Orion Children's Books, a division
of the Orion Publishing Group Ltd, London
Text © Liz Kessler 2013

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014
Covergestaltung: bilekjaeger, Stuttgart, unter Verwendung einer
Illustration von Almud Kunert
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-85612-1

1



Ich muss das Ganze aufschreiben. Nur so werde ich glauben können, dass es wahr ist.

Frühjahrsferien in der Achten. All die unglaublichen, unmöglichen Ereignisse. Sind sie tatsächlich passiert? Hunderte von Malen habe ich mir einzureden versucht, dass es nicht sein kann, dass nichts davon möglich ist. Und ich habe recht; nichts davon *ist* möglich.

Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass alles wahr ist. Alles ist wirklich passiert, genau so, wie ich es jetzt erzähle.



Der Tag begann wie jeder übliche erste Ferientag. Dad lag im Bett mit einer Tasse Kaffee und der Samstagszeitung. Mum telefonierte mit Grandma. Jamie, mein älterer Bruder, war in dem Plattenladen in der Stadt, wo er seit zwei Jahren samstags arbeitete. Ich war in meinem Zimmer und machte mich fertig, um mich mit meinen Freundinnen zu treffen.

Für weitere drei Minuten war meine größte Sorge im Leben, welcher Gürtel am besten zu meinem neuen Top passte und ob ich mir die Haare hochstecken sollte oder lieber nicht.

Dann legte Mum den Hörer auf und rief mich in die Küche hinunter. Und das war der Augenblick, der mein Leben für immer verändern sollte.

Was ich da allerdings noch nicht wusste.



Das erste Anzeichen, dass etwas nicht stimmte, war die Tatsache, dass Mum mich nicht bei meinem richtigen Namen rief. Oder genauer, *dass* sie meinen richtigen Vornamen benutzte. Das war das Problem.

Amelia.

Seit einer Ewigkeit hatte mich kein Mensch mehr Amelia genannt. Als ich vor zwei Jahren auf das Gymnasium kam, fingen alle an, mich Mia zu nennen. Im letzten Sommer, vor der Achten, beschloss ich dann, *Amelia* ganz offiziell abzuschaffen. Seitdem nannte mich jeder Mia. Sogar Mum benutzte meinen alten Namen nicht mehr; sie wusste, wie sehr ich ihn verabscheute.

Aber heute verwendete sie ihn.

»Amelia, Schätzchen«, rief sie aus der Küche. »Ehe

du verschwindest, muss ich dir leider dein Leben ruinieren, indem ich dich ans Ende der Welt entführe, ins Nirgendwo, wo du vor Langeweile, Einsamkeit und der totalen Abwesenheit von allem, was das Leben lebenswert macht, eines quälenden Todes stirbst.«

Okay, fairerweise muss ich sagen, dass das nicht ihr genauer Wortlaut war. Genau genommen sagte sie: »Amelia, pack deinen Koffer. Wir fahren zu Grandma.«

Was auf das Gleiche hinauslief.

Ich machte die Tür zu meinem Zimmer auf und rief die Treppe hinunter: »Ich treffe mich doch mit meinen Freundinnen!«

»Hör auf, die Treppe runterzuschreien!«, brüllte Mum zurück, wobei sie irgendwie vergaß, dass sie diejenige gewesen war, die das ganze Hin-und-her-Geschreie überhaupt angefangen hatte.

Wie unfair!

Es lag mir schon auf der Zunge, genau das zurückzubrüllen, da hatte ich einen besseren Einfall. Vor kurzem hatte ich mir eine neue Taktik angeeignet, die ich die *Sei-nett-Methode* nannte. Die hatte ich in letzter Zeit des Öfteren benutzt und festgestellt, dass sie in Notsituationen ziemlich erfolgreich ist. Und hören zu müssen, dass einem die Frühjahrsferien praktisch gestrichen und durch eine Reise ans Ende der Welt ersetzt worden sind, zählte doch mit Sicherheit in jeder Hinsicht als Notlage.

Ich atmete durch, setzte vor dem Spiegel mein *Sei-nett-Gesicht* auf und ging nach unten.



Mum saß vornübergebeugt am Küchentisch, den Kopf in den Händen. Ich lief zu ihr und vergaß sowohl mein eingübtes Gesicht als auch meine vorbereitete Bemerkung.

»Mum, was ist los?«, fragte ich.

Sie stieß einen Seufzer aus. »Ich weiß nicht, was ich machen soll«, sagte sie. »Es geht um ...«

Ich wartete, dass sie weitersprach. Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar und schüttelte den Kopf. »Bestimmt ist es nichts weiter«, sagte sie und zwang sich zu einem Lächeln.

Das Problem war nur, ich kannte dieses Lächeln. Das benutzte sie immer, wenn Dad beschloss, sie mal zu ›verwöhnen‹ und das Essen zu kochen. Sie hatte es benutzt, als ich mit einem winzigen neuen Minirock aus der Stadt nach Hause gekommen war, den ich mir von meinem Taschengeld gekauft hatte. Und es war das Lächeln, das sie aufsetzte, als Jamie seine neue Freundin mit nach Hause brachte, die eine gepiercte Nase und einen Ring in der Augenbraue hatte.

Mit anderen Worten, ein gequältes, falsches Lächeln. Was glaubt ihr, woher ich meinen *Sei-nett-Trick* hatte?

»Mum, was ist passiert?«

Mum hörte mit dem falschen Lächeln auf. »Es geht um Großvater«, sagte sie.

Was die Dinge ein bisschen änderte. Ihr müsst wissen, dass mir Granddad eine der liebsten Personen der Welt ist. Ich war nicht wild darauf, ihn und Grandma zu besuchen, aber das lag nicht an den beiden, sondern nur daran, dass sie so weit weg wohnten, in Porthaven, einem winzigen Kaff, in dem es absolut *nichts* Interessantes zu tun gab und in dem jeder entweder Fischer oder hundert Jahre alt oder beides war.

Grandma und Granddad waren dort aufgewachsen. Grandmas Eltern betrieben früher den örtlichen Pub. Grandma und Granddad waren in unsere Nähe gezogen, als Jamie noch klein und ich ein Baby war, aber als meine Urgroßeltern ein paar Jahre danach starben, erbten Grandma und Granddad den Pub. Sie überlegten eine ganze Weile hin und her, beschlossen aber letztendlich, nach Porthaven zurückzuziehen und den Pub selbst zu übernehmen.

Im Ort gab es drei Läden und ebendiesen Pub, in den ich nur durfte, weil er meinen Großeltern gehörte. Ansonsten – nichts. Kein Handynet. Keine öffentlichen Verkehrsmittel. Kein Satellitenfernsehen. Es gab kaum *normales* Fernsehen; der Empfang war Glückssache.

Bis vor einem Jahr, als ich mich zu Grandma setzte

und es ihr erklärte, glaubte Grandma, ›Breitband‹ sei ein breites Gummiband. Und sie war typisch für die meisten Leute am Ort. Einmal erklärte ich einem der Fischer am Hafen das Internet als weltweites Netz. Er sah mich verdutzt an, dann lachte er und breitete die Arme in Richtung Meer aus, als könne er den weiten Ozean damit umfassen. »Das da draußen ist meine weite Welt«, sagte er. Dann zog er sein Fischernetz hoch und setzte hinzu: »Und das ist das einzige Netz, dass ich dafür brauche.«

Danach gab ich es auf, irgendjemandem in Porthaven das Internet zu erklären.

Aber Grandad war anders. Er verstand mich besser als Grandma. Nicht, dass sie und ich nicht miteinander auskamen; wir hatten nur nie richtig zueinandergefunden. In meiner Welt ging es um Abhängen mit meinen Freundinnen Jade und Ellen. Um Kinobesuche und darum, in Läden herumzulungern und in den Klatschblättern über Promis nachzulesen. Grandmas Welt bestand daraus, den Pub in einem winzigen Kaff zu führen, mit ein paar alten Fischern zu plaudern und in den Gästezimmern im ersten Stock die Betten zu machen.

Na ja, das war auch irgendwie Grandads Welt, aber er interessierte sich zumindest auch für meine. Er fragte, wer gerade die Nummer eins in den Charts war oder ob

ich mal wieder was Lustiges auf YouTube gesehen hätte. Darüber musste ich immer lachen. Zum Teil, weil er ziemlich alt war und alte Leute eigentlich nicht YouTube gucken. Und teilweise, weil sie ja überhaupt kein Internet hatten und ich folglich wusste, dass er nicht wirklich verstand, worüber ich redete.

Aber er bemühte sich wenigstens. Das war der Unterschied zwischen den beiden. Er versuchte die Kluft zu überbrücken.

Tja, ich wusste es noch nicht, aber Grandma und ich sollten bald herausfinden, dass unsere Welten doch nicht so weit voneinander entfernt waren. Wir sollten schon bald entdecken, wie viel wir *tatsächlich* gemeinsam hatten.

Aber ich greife vor. Zurück in die Küche. Die Augen meiner Mutter hatten sich mit Tränen gefüllt.

»Mum, was ist denn mit Granddad?«, fragte ich.

Mum drehte sich zu mir um. »Er ist gegangen«, sagte sie.

»Gegangen? Wie meinst du das? Warum?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Anscheinend haben er und deine Großmutter sich vor zwei Tagen ein bisschen gestritten, und seitdem ist er weg.«

»Weg? Was soll das heißen, weg? Wohin ist er gegangen?« Ich wusste, dass meine Fragen nicht gerade intelligent waren, und sie halfen wohl auch nicht weiter, aber

mir fiel nichts anderes ein. Granddad – weg? Sie musste was missverstanden haben.

»Wir wissen nicht, wo er hin ist; das ist das Problem«, sagte Mum. »Er hat eine Nachricht hinterlassen, aber Grandma kann sich keinen Reim darauf machen. Ehrlich gesagt, habe ich kaum verstanden, was sie gesagt hat, so hat sie geweint.«

Geweint?

Okay, so viel habe ich euch noch nicht von meiner Großmutter erzählt, aber es gibt eine Sache, die jeder, der sie kennt, bestätigen kann: Grandma weint nicht. Niemals.

Ich erinnere mich, dass ich als Kind die rührseligsten Filme der Welt mit ihr anguckte und mir dabei die Augen ausheulte, während Grandma dasaß und wie eine Wachsfigur aussah – völlig ungerührt. Ich fragte mich manchmal, ob sie überhaupt Gefühle hatte oder ob sie sie irgendwo in sich verschlossen hielt, zugeknöpft wie mit einem Mantel, den sie niemals ablegte.

Ich wandte mich wieder Mum zu. »Grandma hat geweint?«, fragte ich, nur um sicher zu sein, dass ich richtig gehört hatte.

Mum nickte.

Und da wurde mir klar, dass es keinen Sinn hatte, herumzustreiten.

Ich drückte Mums Hand und ging hinauf in mein Zimmer, um zu packen.



»Wieso muss Jamie eigentlich nicht mitkommen?«, fragte ich, nachdem wir zehn Minuten von unserer fünfstündigen Fahrt hinter uns hatten, während ich am Radio herumdrehte, um einen anständigen Sender zu finden.

»Das habe ich dir doch schon gesagt«, erwiderte Mum. »Jamie ist sechzehn, du bist dreizehn. Er kann gut allein im Haus bleiben, wenn Dad bei der Arbeit ist. Und außerdem arbeitet er die ganze Woche im Plattenladen.«

Um ehrlich zu sein, machte es mir nicht viel aus, dass Jamie nicht mitkam. Wir stritten uns sowieso die meiste Zeit, die Woche wäre also nur noch ungemütlicher geworden, als sie so schon werden würde.

Endlich fand ich einen akzeptablen Sender im Radio. Ich schloss die Augen und versuchte nicht daran zu denken, wie sehr ich Jade und Ellen und alles, was wir geplant hatten, vermissen würde.

Und vor allem versuchte ich nicht daran zu denken, was für große Sorgen ich mir um Grandad machte.



»Gut, stellt eure Sachen ab und kommt nach unten. Lynne, du kannst die Vier nehmen; das ist das Zimmer ganz hinten. Die ersten drei Zimmer sind belegt. Amelia, du kannst Zimmer fünf gegenüber haben, solange wir keine kurzfristige Buchung bekommen. Wenn noch jemand kommt, musst du bei deiner Mutter schlafen. Ich setze den Kessel auf.« Grandma ließ uns auf dem Treppenabsatz stehen und ging wieder nach unten in den Pub.

Ich schleifte meine Tasche über den Gang. »Ich heiße nicht *Amelia*«, murmelte ich vor mich hin.

Mum legte mir die Hand auf den Arm. »Bitte, Liebling, mach keinen Aufstand. Sie hat schon genug Sorgen. Wir müssen nicht auch noch was dazupacken. Kannst du dich nicht eine Woche damit abfinden?«

Sie hatte recht. Granddad hatte sich in Luft aufgelöst. Das Letzte, was Grandma jetzt brauchen konnte, war, dass ich einen Wirbel darum machte, wie sie mich nannte. »Okay«, sagte ich mürrisch.

Mum lächelte. »Danke. Nun räum erst mal ein, und wir treffen uns unten, okay?«

Ich stieß die Tür zum Gastzimmer Nummer fünf auf. Es war ungefähr halb so groß wie meines zu Hause. Das Bett nahm den meisten Raum ein, es blieb gerade noch genug Platz für Nachttische an den Seiten, einen Schrank in der Ecke und ein Waschbecken an der gegenüberliegenden Wand.

Ich zog die Gardine zurück und sah hinaus. Draußen war es nieselig und grau, und die Scheibe war beschlagen. Ich rieb mit dem Arm darüber und konnte durch die frei gewischte Fläche die Reihe von Dächern und Schornsteinen sehen, die sich zum Hafen hinüberzogen. Hinter dem Hafen lag das Meer, das sich endlos erstreckte. Wo Meer und Himmel zusammenstießen, war eine verschwommene Linie, aber an einem so grauslichen Februartag war es schwierig, genau zu sagen, wo das eine aufhörte und das andere begann.

Ich stand am Fenster und beobachtete die trostlose Totenstille. Nach ein paar Minuten erschien jemand vor einem Haus und eilte mit gesenktem Kopf den Hafen entlang. Dann wieder nichts. Keine Geräusche. Nichts bewegte sich. Nichts geschah. Das lauteste Geräusch machte der Fensterrahmen, der im Wind knarrte.

Eine ganze Woche, ohne mit meinen Freundinnen reden zu können?

Zum fünfzigsten Mal überprüfte ich den Empfang meines Handys. Immer noch nichts. Das Zimmer kam mir plötzlich noch kleiner und die Luft ein bisschen dünner vor.

Mum klopfte leise und streckte den Kopf zur Tür herein. »Amelia, kommst du runter?«

»Mum, ich heiße nicht Amel-«, setzte ich an.

»Wir hatten das doch besprochen«, sagte sie bestimmt.
»Nur eine Woche lang. Nun komm.«

Ich rieb mit dem Ärmel über den Atemhauch, den ich auf der Scheibe hinterlassen hatte, und ließ den beengenden Raum hinter mir.

Mum hakte sich bei mir ein. »Wir beide kommen schon klar, Süße«, sagte sie. »Die Hauptsache ist doch, dass es mit deiner Großmutter auch so ist, hm?«

Ich nickte. »Tut mir leid, ich will ja nicht selbstüchtig sein«, sagte ich. »Es ist nur ...«

»Verstehe ich doch«, sagte Mum und strich mir über den Arm. »Ich weiß, wie viel dir diese Woche bedeutet hat. Tut mir leid, dass ich dich fortzerren musste. Aber nun sind wir hier; lass uns das Beste daraus machen.«

»Okay«, willigte ich ein. »Wir sind für Grandma hier.«

»Na also«, sagte sie. »Ich habe Dad gerade angerufen, um ihn wissen zu lassen, dass wir gut angekommen sind. Er schickt dir das.« Sie gab mir einen Kuss auf den Kopf und lächelte mich an. »Nun komm«, sagte sie, und ich folgte ihr nach unten.

Wir traten durch die Tür hinter der Bar in den Pub. Ich duckte mich unter der Theke durch und folgte Mum durch den Gastraum, wo wir an einem der großen Holztische zwei Stühle herauszogen. An der Bar saßen drei Männer vor ihren Biergläsern und unterhielten sich. Ein älteres Paar saß an einem Tisch. Sie steckten die Köpfe

zusammen und tranken eine Flasche Wein miteinander. Grandma kam mit einer Teekanne aus der Küche.

»Hol doch bitte die anderen Sachen, Amelia, ja?«, sagte sie zu mir und deutete auf ein Tablett mit Teetassen auf der Theke.

Ich biss mir auf die Zunge und sagte nichts wegen meines Namens. »Klar«, erwiderte ich mit meinem *Seinnett-Lächeln*. Ich fing Mums Blick auf, und sie nickte mir dankbar zu.

Grandma schenkte drei Tassen Tee ein, und wir saßen in unbehaglichem Schweigen beieinander. Mum versuchte Grandma in die Augen zu sehen, ich überlegte, was ich sagen könnte, und Grandma versuchte so zu tun, als sei nichts passiert, während sie langsam Milch in die Tassen goss.

Schließlich setzte sie sich zurück und legte die Hände in den Schoß. »Also«, sagte sie. »Ich nehme an, ihr fragt euch, worum es hier überhaupt geht.«

Ähm. Deshalb sind wir doch quer durchs Land hergefahren.

»Wann du es für richtig hältst«, sagte Mum sanft.

»Genau. Nun, ich kann nicht behaupten, dass ich die Sache auch nur halb verstehe«, sagte Grandma, »aber ich fang mal von vorne an und erzähle euch, was ich weiß.«

Mum nahm ihre Teetasse und nippte daran. Ich sah,

dass ihre Hände zitterten. Sie warf mir einen Blick zu, und ich merkte, dass ich genauso nervös war. Was würden wir zu hören bekommen? Was für eine Woche lag vor uns?

Und was *genau* war Granddad widerfahren?